

Predigt über 1. Mose 16, 13 (Pfr. Oliver Ruoff, 15.1. 2023)

Lauter Donnerschlag, Blitze zucken. Der Vater macht sich Sorgen, dass seine vierjährige Tochter bei dem heftigen Gewitter Angst bekommt. Deswegen geht er in ihr Zimmer, um nachzuschauen. Aber die Kleine hat gar keine Angst, im Gegenteil: Sie steht direkt am Fenster und nimmt da verschiedene Posen ein. „Jennifer, was machst du denn da?“ Darauf die kleine Jennifer: „Ich glaube, Gott versucht gerade, ein Foto von mir zu machen.“

Vor ihrer seltsamen Begegnung in der Wüste, von der wir vorhin in der Lesung gehört haben (1. Mose 16, 1-13) , da wäre Hagar so ein Gedanke sicher nicht in den Sinn gekommen: „Gott versucht gerade, ein Foto von mir zu machen.“ Hagar war niemand, von dem irgendwer ein Foto gemacht hätte, wenn es das denn damals schon gegeben hätte. Sie war Sklavin, sie war Ausländerin, sie war eine Frau. Und mit dem Gott Abrahams und Saras hatte sie nichts zu tun. Aber dann, am Tiefpunkt ihres Lebens, als sie schwanger vor der Willkür ihrer Herrin in die Wüste flieht, da begegnet ihr der Engel Gottes, wie es in der Geschichte heißt. Sie erfährt Rettung in der Wüstennot und bekommt eine Verheißung für ihr ungeborenes Kind. Es wird nicht einfach alles gut, nicht alles leicht für sie: Sie wird ja zurückgeschickt in die alten Verhältnisse, zu einer neidischen und wohl deswegen sehr herrischen Sara. Aber es hat sich trotzdem fundamental etwas verändert: Sie hat den Gott Abrahams und Saras kennengelernt, den Gott, dem auch sie wichtig ist. Der auch sie sieht. Und deswegen nennt sie ihn: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Weil du mich ansiehst, deswegen habe ich ein unverlierbares Ansehen. Hagar nach ihrer Wüstenerfahrung, sie hätte den Satz der kleinen Jennifer beim Gewitter wohl nachvollziehen können: „Ich glaube, Gott versucht gerade, ein Foto von mir zu machen.“

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Dieser Satz ist die Jahreslosung für dieses nicht mehr ganz neue Jahr 2023. Und wo wir diesem Satz der Hagar glauben und ihn als unseren Satz mitsprechen „Du bist ein Gott, der mich sieht“, da hat das etwas sehr Tröstliches und Ermutigendes. Denn das steckt ja wohl in jeder und jedem von uns: Der Wunsch, nicht übersehen zu werden, der Wunsch, beachtet zu werden. Für andere wichtig zu sein.

Dieser Satz: „Du bist ein Gott, der mich sieht“ – er hat für mich viele Facetten. Die eine ist: Er übersieht mich nicht, ich bin für ihn wichtig. „Ich glaube, Gott versucht gerade, ein Foto von mir zu machen.“

Oftmals leiden Menschen darunter, nicht gesehen zu werden, nicht beachtet zu werden.

Ich hoffe, dass Gemeinde, unsere Gemeinde, ein Ort ist, wo Menschen andere Erfahrungen machen. Dass wir hier die Erfahrung machen, gesehen und beachtet zu werden. Dass ganz viele von uns ein Auge dafür haben, wenn jemand neu ist, zum ersten Mal in den Gottesdienst kommt. Dass er, dass sie nicht übersehen wird, sondern wahrgenommen wird, vielleicht ja auch freundlich angesprochen wird: Ich glaube, ich habe Sie hier noch nie gesehen. Schön, Sie zu sehen.“ Vielleicht ja auch den anderen dann zu einem Kaffee am Stehtisch einladen. Gemeinde ein Ort, wo man den anderen sieht, beachtet und ihm so Achtung schenkt. Vielleicht auch, dass andere hier sehen, dass andere wahrnehmen, wenn es einem schlecht geht, wenn einer traurig ist. Das nicht übersehen, da nicht weggucken, auch wenn das Weggucken oft bequemer ist. Hingucken, auch auf die Gefahr hin, dann selbst in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Im wahrsten Sinne des Wortes.

In der U-Bahn fährt ein Obdachloser, ungepflegt und in schmutziger Kleidung. Die Menschen in der U-Bahn versuchen, ihn zu ignorieren, sie gucken an ihm vorbei. Irgendwann ruft dieser Mann den erschütternden Satz: „*Schaut mich an – es tut nicht weh.*“

Ein Mensch leidet massiv darunter, dass die anderen ihn nicht ansehen. Die Frau, die diese Begebenheit erlebt und erzählt hat, kommentiert das dann so: *“Es war erschütternd und traurig, es war anstrengend, denn es tat doch weh, ihn anzuschauen.“*

Das Leid, die Trauer anderer zu sehen – das ist anstrengend, das tut weh. Und manchmal ist es wohl so, dass wir Menschen wegschauen müssen. Nicht jedes Bild von Bombenangriffen und Zerstörung in den Nachrichten anschauen, sondern auch mal wegzappen, weggucken. Aber da das rechte Maß finden: Das Leid und die Not in der Welt nicht ignorieren, nicht ausblenden. Aber auch nicht darin ertrinken. Und insbesondere einen Blick haben für die Menschen in unserer Nähe, die unsere Beachtung brauchen. Auch wenn das manchmal anstrengend ist, auch wenn es manchmal wehtut, Leid und Not anzuschauen.

Hagar sagt über Gott: „Du bist ein Gott, der mich sieht“ – gerade auch in meiner Not, in meinem Leid als Flüchtling in der Wüste. „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Interessanterweise wird in der Bibel umgekehrt über uns Menschen gesagt, dass wir Gott nicht sehen können. Der Philosoph Nicholas Wolterstorff schreibt in dem Buch „Klage um einen Sohn“, das er nach dem Unfalltod seines Sohnes verfasst hat, sinngemäß: „Ich

habe immer gedacht, dass die biblische Aussage, dass niemand Gottes Angesicht sehen könne, meint, dass niemand den Glanz und die Herrlichkeit Gottes aushalten kann. Aber vielleicht meint es ja auch, dass niemand das Leiden auf Gottes Angesicht aushalten könne.“ Das Leid in Gottes Angesicht, weil er der Gott ist, der keinen Menschen übersieht – und weil es weh tut, das Leiden der Menschen sehen. Aber gerade das für viele Menschen ein Trost ist, wenn da einer ist, der ihre Tränen sieht.

Hagar und ihre Geschichte sind besonders wichtig geworden für die schwarzen Sklavinnen in den USA. Sie haben sich mit Hagar identifiziert. Für sie war sie "Auntie Hagar" – Tante Hagar. In ihr haben sie sich mit ihrem eigenen Schicksal, ihrem eigenen Ausgeliefertsein wiederentdeckt. Und viele von ihnen haben wie Hagar dann auch gemerkt, wie Gott ihnen Kraft schenkt zum Durchhalten und konnten den Satz Hagers mitsprechen und haben darin Trost gefunden: "Du bist ein Gott, der mich sieht!" Auch in meiner Not und meinem Leiden.

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Ich habe Ansehen, ich bin wichtig. Gott will ein Foto von mir machen. Das ist für mich die erste Facette dieses Satzes. „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Not, Leiden, Tränen der Menschen sind nicht übersehen. Gott sieht sie. Das ist für mich die zweite Facette dieses Satzes. Und dass das wirklich so ist, dass Gott das Leiden der Menschen sieht, dass er davon berührt ist, in Mit-leidenschaft gezogen, das ist im Leben Jesu deutlich geworden. Von Jesus heißt es einmal: *„Als er die vielen Menschen sah, jammerte es ihn, denn sie waren erschöpft und hilflos wie Schafe, die keinen Hirten haben.“* (Mt 9, 36). Jesus hat den Satz der Hagar bewahrheitet, dass Gott der Gott ist, der mich sieht, der gerade auch Not und Leid der Menschen sieht.

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Dieser Satz hat für mich eine dritte Facette, die mir gerade in dieser Zeit wichtig ist: Der Mathematiker und Philosoph David Berlinski erzählt einmal folgende Begebenheit: „Irgendwo in Osteuropa schaute ein SS-Offizier, das Maschinengewehr in den Armen, gelangweilt zu, wie ein älterer Jude ein Loch grub, von dem er wusste, dass es sein Grab sein würde. Dann richtete er sich gerade auf, wandte sich an seinen Henker und sagte: „Gott sieht, was du tust.“ Und dann wurde er erschossen.

Viel Unrecht, viele Verbrechen, die derzeit in der Ukraine, die zu allen Zeiten an allen Orten geschehen, geschehen heimlich, werden durch Lügen verdeckt. Viele Täter werden nicht zur Rechenschaft gezogen. Aber auch das steckt für mich in dem Satz der Hagar und auch das gehört zur christlichen Hoffnung: Gott sieht, was du tust. Nicht im Sinne eines „Big brother is watching you“, nicht im Sinne eines himmlischen Kontrollfreaks, der einen ständig beobachtet und keine Freiräume lässt. Sondern in dem Sinne, dass Gott Täter und Opfer sieht und dass die Täter nicht in Ewigkeit über die Opfer triumphieren werden.

Hierzu wäre jetzt sicher noch viel zu sagen. Ich möchte aber schließen mit einer vierten Facette dieser Jahreslosung „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Wenn jemand mich sieht, mich wirklich sieht, mir sogar ins Herz sieht, dann sieht er ja nicht nur Attraktives, Schönes, so dass man gerne ein Foto machen wollte. Sondern auch Versagen, Schwäche und Hässliches. So wie ja auch Hagar nicht nur unter der Willkür von Sara gelitten hat, sondern auch selbst den Neid ihrer kinderlosen Herrin provoziert und ausgekostet hat.

„Du bist ein Gott, der mich sieht“ – das meint ganz wesentlich auch: Du siehst mich mit Liebe und Gnade an. Trotz meiner Fehler und Schwächen und Unzulänglichkeiten – die ich deswegen dann auch besser ertragen kann.

Ich lese uns dazu zum Schluss einen Text von Manfred Siebald vor: *Ich hab mich wieder mal blamiert bis auf die Knochen. Es war nicht so gemeint, doch jeder hat gelacht. Am liebsten hätte ich mich irgendwo verkrochen, am liebsten einen großen Bogen um mich selbst gemacht. Sie gingen alle fort, ich kann nichts mehr erklären. Komm mir erbärmlich vor, als unverdienter Tor. - Dass Du mich siehst, dass Du weißt, wie ich's meine, das ist mein Trost, wenn sich alles verschließt. Herr, das hilft mir immer neu auf die Beine: Dass Du mich siehst. Es geht mir selbst ja so, dass ich mich nicht bemühe, zu sehn was einer mühsam nur in Worte fasst. Dass ich zu Anfang meine kurzen Schlüsse ziehe. Und dass ich warte, bis sein Bild in meinen Rahmen passt. Doch Du siehst ihn und mich, Du nimmst Dir Zeit für jeden. Du siehst, was einer zeigt, und siehst, warum er schweigt. Dass Du mich siehst, dass Du weißt, wie ichs meine, hilft mir, den anderen besser zu verstehn. Was er auch denkt, gib mir Augen wie Deine, um es zu sehn.*

„Ich hab mich wieder mal blamiert bis auf die Knochen. Es war nicht so gemeint – doch jeder hat gelacht.“ - Ich entdecke mich in diesen Zeilen manchmal wieder. Sie vielleicht auch. Aber auch diese Zeilen dürfen für uns gelten: „Dass Du mich siehst, dass Du weißt, wie ich's meine, das ist mein Trost, wenn sich alles verschließt: Das hilft mir immer neu auf die Beine: Dass DU mich siehst.“ Amen

